

Kulturrevolution des Westens

Die politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen haben uns im Wahlkampf nahezu absorbiert. Wir bemerkten kaum mehr, daß sich seit Jahren eine geistige Um- schichtung quer durch alle Parteien vollzog, die man als „Kulturrevolution des Westens“ (G. Rohrmoser) bezeichnen muß. Politisch unvoreingenommen erkennt man die Profile dieser geistigen Umwertung im Bereich der bildenden Kunst.

Seit Generationen hat man den Ausstellungswert eines Kunstwerks an der Qualität der Form gemessen. „Der Inhalt ist in der Kunst die Form selber“ (H. Focillon). Werner Haftmanns großes Werk ist für diese Auffassung bei uns repräsentativ. Doch die Forderung nach formaler Qualität verband sich seit 1959 auf der II. Documenta mit dem „Totalitätsanspruch der ungegenständlichen Kunst“ zu einer Art Diktatur. Zugleich wurde moderne Kunst wesentlich als „Kunst für den einzelnen“ aufgefaßt. „Das Klassenkämpferische aber ist ... eine Variante der Formel Naturalismus plus Tendenz“ (W. Haftmann). Doch schon die IV. Documenta (1968) verdrängte mit der Pop-Art weithin die formalen Qualitäten zugunsten der Inhalte des Konsumzeitalters. Der Siebdruck und das Rasterbild, die ihre Formen aus gleichwertigen Quanten zusammensetzen, brachten die Herrschaft des Quantitativen auch formal zum Ausdruck. Die Computerkunst, die mit Quanten, also gleichwertigen Größen arbeitet, erhielt eine besondere Bedeutung. Den ästhetischen Prozessen zufolge baute sich die Gesellschaft aus gleichwertigen Individuen zum „Ornament der Masse“ (S. Cracauer) auf. Der Wunschtraum aller Diktaturen, der „isolierte einzelne“, schien erfüllt. Die Apartmenthochhäuser monumentalisierten diese zerstückte Gesellschaft in Eisenbeton.

Die Ästhetik, das heißt die Wahrnehmung, hatte sich grundlegend verändert: Ein „technisches Sehen“ (E. Buschor) hatte die Erkenntnis einer isolierten und isolierenden Optik normativ gemacht. Dieses „technische Sehen“ bevorzugte den Teil vor dem Ganzen, das wertfreie Wahrnehmen vor dem qualitativen Erkennen und das voraussetzungslose Konstatieren vor dem traditionsgebundenen Denken. Durch die Ästhetik des „technischen Sehens“ erhielt ein „fotografischer Realismus“, als dokumentarische Darstellung von Wirklichkeit, seine Legitimation. Von einem Protagonisten zeitgenössischer Kunst wird sehr konsequent auch wieder der politische Realismus empfohlen: Es ist falsch, „die Kunst des Sozialistischen Realismus abzulehnen, weil diese Kunst nur in einer bestimmten Gesellschaftsordnung vom Staat gefördert und protegiert wird. Es gibt auch im Sozialistischen Realismus bedeutende Kunstleistungen, über die die Nase zu rümpfen ich für unangemessen halte“ (P. Ludwig). Dagegen wäre grundsätzlich kaum etwas zu sagen. Nur muß man festhalten, daß mit solchen Sätzen der formalästhetische Dogmatismus, der jahrzehntelang mit dem Brustton der Überzeugung überall verkündet wurde, sozusagen von heute auf morgen auf den Müllhaufen der Kulturindustrie geworfen wird.

Ein „fotografischer Realismus“ gibt das Objekt ohne seelische Anteilnahme, ohne Ausdruck und personale Veränderung. Die Geheimnisse des Christentums und das Wesen des Menschen sind „fotografisch“ – d. h. im Sinn dieser konstatierenden Malerei – weder sichtbar zu machen noch darzustellen. Deshalb erklärte schon Eduard Munch: „Ich fürchte die Fotografie nicht, solange nicht im Himmel und in der Hölle fotografiert werden kann. Ewig kann man nicht strickende Frauen und lesende Männer malen. Ich will die Menschen darstellen, die atmen, fühlen, lieben und leiden. Dem Besucher soll das Heilige daran bewußt werden, so, daß er den Hut abnehmen wird wie in der Kirche.“ Das „technische Sehen“ ist eindeutig und dokumentarisch, es stellt nur fest, läßt keine Deutung und Wahl zu. Dem „technischen Sehen“ entspricht ein kausales Denken. Denn nur das Kausalitätsprinzip vermag die Einzelteile einer exakten Beobachtung zusammenzuhalten. Das kausale Denken aber ist notwendig. Es läßt keine Wahl oder Freiheit mehr zu. Der Nutzwert des kausalen Denkens und des „technischen Sehens“ ist unübersehbar. Der Deutungswert ist gering oder gleich Null. Das Kunstwerk wird bei diesem Prozeß zur Ware. Deshalb stellt die Bibel die Welt des Menschen in Bildern dar. Sie bevorzugt die anthropologischen Deutungswerte vor den Nutzwerten, weil das ambivalente Bild eine Freiheit der Wahl gewährleistet.

Beide Arten des Sehens und Erkennens sind für den Menschen wesentlich. Aber die einseitige Kultivierung des Praktikablen und eines Nutzwertdenkens zerstört den Menschen, weil diese Denkweise, absolut gesetzt, die Freiheit liquidiert. Eine Gesellschaft, die den Pluralismus widersprechendster Meinungen toleriert und dem Menschen die Sinndeutung der Welt durch ein Überangebot an Konsumgütern erspart, wird unerträglich. Eine säkularisierte Subjektivität ist die Hölle (W. Benjamin).

Unter den Vorzeichen von Toleranz, Pluralismus und Ästhetizismus haben wir also einen großen Zirkel in der Bewußtseinsindustrie geschlagen: Wir gingen aus von der Ablehnung des nationalsozialistischen Naturalismus und seiner engagierten Propagandakunst. Wir steigerten die Forderungen nach Personalismus und Formalismus bis zur Abstraktion, zu Tachismus und Monochromismus, und landeten wieder bei der Forderung nach politischem Engagement in der Kunst. Joseph Beuys etablierte auf der letzten Documenta Kunst als Politik für eine Partei der „Nichtwähler“. In seiner moralischen Redlichkeit bleibt er „mit Hut und Rose“ das Idol aller, die eine „paradiesische Demokratie“ suchen. Ein „radikaler Realismus“ war wieder erreicht. Auf dem Gebiet der Malerei nahm der „Durst nach Wirklichkeit“ (W. Dilthey) die mechanistische Form eines „fotografischen Realismus“ an. Alle Kinomaler und Puppenkabinettsmodisten, die bisher für billiges Geld ihre Figuren und Fotos ausführten, können nun ihre Arbeiten als Kunstwerke in die Museen stellen. Das eben noch totgesagte Tafelbild darf wieder ins Haus der Kunst. Eine profilierte Geschichte der Kunst des Nationalsozialismus wird sich für die 6. Documenta, die wohl ganz im Zeichen eines „Sozialistischen Realismus“ stehen dürfte, als unumgängliche Retrospektive empfehlen. So kehren wir deutsch und konsequent zu unserem Ursprung zurück.

Herbert Schade SJ